Um eine Brevetierung

Autor(en): **Reinhard, Marguerite**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **68 (1959)**

Heft 4

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-975421

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

UM EINE BREVETIERUNG

Am 24. April 1959 um 15.00 Uhr

Von Marguerite Reinhard

Es gibt Ortschaften, die in die Zukunft weisen: Fabriken, ein Gürtel neuer Häuser, unweit davon Baugerüste, Asphalt, Lärm, dichter Verkehr, Rudel spielender Kinder, junge Bäume, die noch keinen Schatten spenden. Und es gibt Städtchen, die nur nach rückwärts dämmern und mit der Vergangenheit zusammengeflossen und darin versunken zu sein scheinen. Solch ein Städtchen ist Valangin.

Nicht viel mehr als zehn Häuser, zu einer einzigen Reihe zusammengewachsen, schützen die kurze, breite Gasse vor dem Westwind, ihnen gegenüber bietet eine gleiche lückenlose Reihe von nicht mehr als zehn Häusern die Vorderfront der Sonne und die Hinterfront dem Ostwind dar. Die Gasse, im Norden von einem gotischen Kirchenbau aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts abgeschlossen, mündet im Süden in einen Torbogen, der seinen Schatten auf einen langsam vergrasenden Pflastersteinweg wirft. Dieser führt jenseits des Torbogens in weiter Schwingung, auf halber Höhe nochmals unter einem Bogen durch, hinauf auf den schmalen Felsgrat, aus dem jene Mauern steil hinaufragen, die Kriege und Feuersbrunst von den einstigen Schlossgebäuden der Grafen von Valangin übrig gelassen haben.

Das Städtchen atmet Ruhe und Gelassenheit. Die Fassaden der einzelnen Häuser sind voll Ausdruck, vor allem jene des Hauses, das die Familie Tribolet gebaut hatte — es trägt die Jahrzahl 1584 —, dann auch jenes des Gerichtsschreibers Perregaux und seiner Gattin Catherine Françoise de Watteville — Catherine de Watteville?

Wir begegnen diesem Namen nochmals auf einem Grabstein in der Kirche: «Ici repose ... le corps de Dame Catherine Françoise de Watteville ... décédée le 21 novembre 1714. Dieu a son âme.»

Catherine de Watteville ... ja, das war jene Unglückliche, die 1689 im Lärm des konfessionellen Haders und eines wachsenden Franzosenhasses der Berner bei ihren Verwandten und Freunden — alles Angehörige der regierenden Geschlechter — zugunsten Frankreichs eingestanden war. Dieses Einstehen für Frankreich wurde von den Gegnern Frankreichs scheel angesehen. Catherine wurde in Bern gefangen genommen und grausam gefoltert. Nichts Wesentliches konnte ihr indessen nachgewiesen werden; sie musste deshalb — an Leib und Seele gebrochen — aus der Haft entlassen werden.

Immer deutlicher löst sich ihre Gestalt aus dem Dunkel des Vergessens: eine blendende Persönlichkeit, an Wesensfülle den andern Frauen ihrer Umgebung weit überlegen, von ihren Brüdern schnöde behandelt, um ihr Erbteil betrogen, einem ungeliebten, unter ihrem Stande lebenden Mann in Ehe aufgezwungen, riss sie immer wieder in leidenschaftlicher Auflehnung gegen die Fesseln, die ihr Herkunft, Familie und Geschlecht auferlegten, die Mauern des damals Gebräuchlichen nieder. Umsonst! Ihre geistige Regsamkeit wurde unterdrückt, ihr Geist war zur Dürre verdammt. Lodernd lehnte sie sich dagegen auf, bloss Frau zu sein und deshalb verkümmern zu müssen. Phantasievoll, leidenschaftlich und zerquält kämpfte sie mit untauglichen Mitteln erst für sich selbst, dann für ihr Kind — und zerbrach daran ...

Aus einem Car steigen ein paar Dutzend Frauen in Uniform. Sie blicken sich um, streichen die Röcke glatt, rücken die Mütze gerade, plaudern erst und lachen und ordnen sich dann, noch diesseits des Torbogens, zu zwei wohlausgerichteten Reihen. «Ich melde!» ertönt eine helle Stimme: «Ich melde den Rotkreuz-Kaderkurs I/1/59.» Und diese Meldung ist an den Rotkreuzchefarzt, Oberst H. Bürgi, gerichtet, der etwas früher im Städtchen Valangin eingetroffen ist.

Diese Frauen in Uniform oder Ordenskleid, alles Schwestern, sind am 13. April in der Kaserne Le Chanet über Neuenburg zu einem Rotkreuz-Kaderkurs eingerückt, einige wenige als Kader, um dem Kommandanten des Kurses, Rotkreuzchefarzt Oberst Bürgi, zur Seite zu stehen, sowie vierzig Schwestern als Oberschwestern-Kandidatinnen. Das Kursprogramm war reichhaltig, gedrängt und anspruchsvoll, nicht zu anspruchsvoll indessen für die vierzig Schwestern dieses Kurses, die in jeder Hinsicht zur Elite gehörten. Neben ausgezeichneter Leistung herrschte sehr bald ein vorzüglicher Geist der Kameradschaft, an dem eine jede frohen Sinnes beitrug, ob es sich um eine freie Schwester, um eine Diakonisse oder um eine Ordensschwester handelte. An diesem guten Geist war aber auch der Rotkreuzchefarzt nicht unbeteiligt, dem daran gelegen war, dass — bei Achtung der militärischen Erfordernisse — doch dem weiblichen Wesen Rechnung getragen wurde. So hatte er zum Beispiel angeordnet, dass die drei Ordensschwestern zusammen ein gemeinsames Zimmer bewohnten und im Morgengrauen eine Frühmesse hören konnten. Die

Mahlzeiten oder Abende gaben ihm Anlass, diese oder jene Frage im Gespräch noch zu vertiefen.

Jetzt sind die Schwestern am Ende ihres Kurses nach Valangin gekommen, um aus den Händen des Rotkreuzchefarztes das Zeichen ihrer neuen Verantwortung entgegenzunehmen.

Seht sie nun zum Schlosse hinaufschreiten, diese vierzig Krankenschwestern, erst durchs eine Tor, dann, weiter oben, durchs zweite; sie schreiten in Gruppen, plaudernd, diskutierend: moderne, selbstsichere, aufgeschlossene Frauen.

Das Land ist ins Licht der Sonne getaucht. Vor den schmalen Doppelfenstern hoch oben an der steilen Westwand des Schlosses flattern drei Fahnen im Gutwetterwind; es sind die Schweizer Fahne, die Fahne Neuenburgs und jene des Städtchens Valangin. Vom Hof aus umkreist der Blick das weite Land: vor dem zarten Frühlingsgewölbe der Wälder ein Wiesenhügel, überall junge Farben, ineinanderfliessendes Pastell, im Hintergrund die Linie der Hügel, auf der andern Seite Tobel und Waldrunsen und harte Schatten.

Die Gäste haben sich inzwischen eingefunden. Wie zuvor die Schwestern, bewegen sich nun auch sie mit dem Rotkreuzchefarzt den holperigen Weg zum Schlosshof hinauf: der Oberfeldarzt, Oberstbrigadier H. Meuli, der Vizepräsident des Schweizerischen Roten Kreuzes, Dr. H. Spengler, die Aerztin Frau Dr. Michaud von Lausanne, Mitglied der Direktion des Schweizerischen Roten Kreuzes und Präsidentin der Waadtländer Sektion des Verbandes diplomierter Krankenschwestern, die Frau und Söhne des Rotkreuzchefarztes, die hergefahren sind, um an diesem feierlichen Tage teilzunehmen, und zwei weitere Offiziere.

Jetzt sitzen die Schwestern, in fünf Reihen, im dämmrigen Schloßsaal, vor ihnen, die Hände auf die mattglänzende Fläche eines alten Tischs gestützt, spricht der Rotkreuzchefarzt. Neben zerschlissenen, fast verblassten Fahnen aus Seide sind die Tücher mit dem Schweizer Kreuz und dem roten Kreuz auf weissem Grund über die Wand gespannt.

Der Rotkreuzchefarzt umreisst kurz die heutige politische Lage, das Zeitalter der Atombombe. Hat die Wehrbereitschaft eines kleinen Volkes noch einen Sinn? Ja und nochmals ja! Leuchtendes Beispiel der heldenhafte Kampf der Finnen 1939 gegen eine überwältigende Uebermacht! Doch nicht Kampf wird von den Schwestern verlangt, sondern Dienst in den Rotkreuzformationen, die Teil des Armeesanitätsdienstes sind. Kurz lässt Oberst Bürgi die Entstehungsgeschichte des Roten Kreuzes vor dem Blick der Frauen erstehen. Abschliessend beglückwünscht er sie für die ausgezeichnete Arbeit, die sie während des Kaderkurses geleistet haben.

Jetzt beginnt die Einsetzung der vierzig Schwestern in die Funktion einer Oberschwester im Grade einer Dienstführerin. Der Rotkreuzchefarzt ruft eine jede mit Namen auf, eine nach der andern tritt zum Tisch und nimmt aus der Hand ihres Kommandanten die Gradabzeichen und ein Buch über den Gründer des Roten Kreuzes, über Henri Dunant, entgegen. Sie sitzen nun da, die neuen Oberschwestern, die einen mit leisem Lächeln, die andern mit nachdenklicher Stirn, und lauschen aufnahmewillig, was ihnen der Oberfeldarzt von der Gesinnung General Dufours erzählt, vom Sonderbundskrieg und den Frauen der katholischen Kantone, die dem reformierten Dufour als *Ihrem* General zugejubelt haben. Anschliessend lässt Dr. Spengler das Verhältnis der Pflegerinnenschule La Source in Lausanne zum Roten Kreuz, und, über dieses, zur Armeesanität als Beispiel einer der vielen Schwesternschulen aufleben und legt den Schwestern im weiteren — und jetzt spricht er als Armeeapotheker — Sparsamkeit und Sorgfalt in der Handhabung des Sanitätsmaterials ans Herz.

Schöne Lieder und das Spiel einer Flöte schlagen die Brücke von einer Ansprache zur andern. Die Gedanken wandern. Catherine de Watteville ist zu früh geboren worden. Heute hätte man ihre starke Persönlichkeit begrüsst. Heute hätte sie ihre reichen Gaben ungehindert und für bessere Ziele einsetzen, heute hätte sie gerade Wege gehen können. Und während die Schwestern das schöne Lied «Mon Dieu, protège mon pays» singen, überströmt uns heisse Dankbarkeit all jenen gegenüber, die die Frau in nie nachlassender Einsicht Schritt für Schritt aus den Fesseln der Unterdrückung und Bevormundung hinausgeführt haben und auch weiterhin noch hinausführen.

«Sie sind nun Vorgesetzte», wendet sich der Rotkreuzchefarzt, die Feier abschliessend, an die neuen Oberschwestern. «Vorgesetzte sein heisst, überall und immer mit dem guten Beispiel vorangehen. Seien Sie in Ihrem Auftreten, in Ihrem Benehmen stets Vorbild. Schaffen Sie Vertrauen. Bringen Sie Ihren Untergebenen Wohlwollen entgegen. Fördern Sie die Kameradschaft und den Korpsgeist. Suchen Sie Verständnis zu wecken für die militärischen Massnahmen und Erfordernisse. Seien Sie der Schwachen Stütze und ermuntern Sie die Mutlosen. Sorgen Sie dafür, dass in Ihrer Einheit ein gesunder und selbstbewusster Geist herrscht. Wenn Ihnen all das gelingt, dann werden Sie gute Vorgesetzte sein . . .»

Durch einen fliesenkühlen Gang verlassen wir Schloss Valangin. Die neuen Oberschwestern fahren zurück in die Kaserne Le Chanet, wo sie mit viel Geheimniskrämerei und Spass den heutigen Kursabend vorbereiten. Morgen werden sie wieder heimfahren und ihre gewohnte, verantwortungsvolle Arbeit als Schwester aufnehmen.